

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 9

Artikel: "Sämele und sein Bueble"
Autor: Nagelberger, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Sämele und sein Bueble“.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von R. Nagelberger.

Sämele (Samuel) ist ein „Mannle“ in „Nagelbergen“ mit Weib und Kind, Boden, Vieh, Vermögen und Schulden, ein Zinsbäuerlein ist Sämele. Er liebt sein „Hushähle“ (Familie) und sein „Bueble“ (Viehhabe) nicht minder und es war ein Ereignis bei Sämelis, als ihnen „fern“ (voriges Jahr) im Christmonat das „Bueble“ geboren wurde, von dem hier die Rede ist.

Um deutlich zu sein, es war der „Hirz“; Sämele's schönste Stuh, die ihm ein Stierfall warf, von dem er schon lange, als es noch im Dunkeln lag, gesagt hatte zur „Eva“: „Bertwene (entwöhnen, aufziehen) thie mer'ch figs was woll!“ Das war nun freilich viel gesagt und kühn auf Hirzens Vorzüge abgestellt und Sämele sperrte doch die Augen auf, zündete mit seiner „halbblinden“ Laterne, betastete, befühlte das nasse Wesen um und um und — kam zu dem Befund: „Die war Mutter!“ Als es Tag geworden und das „Büble“ noch ungeschickt, doch bereits auf seinen Vieren herumstolperete, ging die Schau von neuem an. Wahr ist, Sämele hatte zur Zeit seinem leiblichen Bueble, dem Anderesle, so viel Aufmerksamkeit nicht geschenkt und ob die Weiber auch beteuerten, ein so hübsches Bueble hätten sie noch kein's angetroffen, stimmte ihn das lange nicht so fröhlich, wie wenn einer in den Stall kam und sagte: „Du häst do kä g'strub's (wüßt's) Chäble, jo gad e chli e schös iß.“ Von nun an widmete Sämele manche Viertelstunde der Betrachtung des kleinen Bierfüfers und wechselte dabei seine Meinung so oft fast, als jener die Stellung. Zuweilen däuchte ihn, es wäre doch ein „mords“ wackeres Kalb. Dann kam er wieder und sagte zum Weibe: „Ich legg' em en Chübel a, er git en Wüestle!“ Und wirklich, nach einigen Wochen trug das kleine Vieh den Kübel; Sämele wollte die Wahl, es zur Schlachtkbank zu geben, wenn es in dem, oder noch höhern Grad „wüesten“ sollte. Das Kalb bekam genügend Milch, wurde indes nicht gerade fett, da mittlerweile die Läuse bei ihm Wohnung genommen hatten. Sämele war nicht der Mann, der sich überstürzte. Nur so nach und nach erkannte er die Unwesenheit der blutdürstigen Schmarözer und eben so gelegentlich machte er ihnen den Krieg.

Wachsen that das Bueble; es ward älter und größer als fett und die Zeit gekommen, wo es fort mußte, oder Heu fressen und dann Sämele Freunde machen mit seiner Schönheit und Gestalt oder Verdruß mit Hässlichkeit und Ungeformt. Hier und da kam einer und Sämele hätte gar zu gern rühmen gehörte, um gemäß seinem ursprünglichen Lieblingsplan, das „Pfährle“ aufzuziehen zu können. Es ist indefsen mit der Leute Meinung nicht ganz alles, das wußte er auch; der sagt, was er nicht denkt und jener denkt, was er nicht sagt und das Nichtigste daraus zu finden hält oft schwer.

Der „Heiri“ meinte: „S'git bei leid's Pfährle, das vertragen du nu, fähle cha's der nüd!“ Der „Köbe“ sprach: „S'git eis wie's viel git, s'bet schös und het Fähler mach wie d'wit!“ Endlich ermannte sich Sämele, fasste einen Entschluß, zog dem Tiere den Kübel ab, warf ihn zu hinterst in den „Barm“ (Krippe) und sprach mit einer, bei ihm ganz seltenen Bestimmtheit: „Sez friß!“

Dieser Befehl bedeutete eine durchgreifende Änderung in Bueble's Stundenplan. Einmal war es die vorläufige Begnadigung, was dagegen schlummer war, die Entwöhnung von der ganzen Milch. Sämele wußte die Milch sonst wie wohl zu verwerten und redete sich ein: „Will er was geben, so gibt er's doch, die Milch macht ihn nur größer und größer, nicht hübscher. Das Bueble fügte sich ungern dem herben Beschlüß; es bettelte noch regelmäßig, wenn Sämele mit dem Eimer vorbei ging und die Milch in die Tasse schüttete oder gar andern zu saufen gab. Doch fraß es Heu und trank Wasser, viel; sein Ranzen kriegte für ein junges Stierle einen ganz unmodischen Umfang. Sämele sah das selbst nicht gern, aber was konnte er machen. Er ließ den Kerl gewähren, beschaut ihn täglich sieben Mal und ärgerte und freute sich in kaum unterbrochener Reihenfolge.

Nach wie vor kam hier und da Besuch! Sämele wünschte ihn zum Teufel. „So, best au en Pfahr“ hieß es und die Männer machten Spottgesichter. Sämele, um einer Inspektion

auszuweichen, antwortete: „Jo ih ha ein und noh kein hübsche!“ Aber nicht jeder ließ sich so kurz abspeisen. Die Meisten wollten etwas kennen davon und begannen ungefähr die Prüfung von den Nasenschlößern bis zum Schwanzbesen. Sämele kannte die Leute und daß, was ihnen Ernst und nicht Ernst, oft schwer auseinander zu halten ist.

Der „Rüttechasper“ sprach: „S'ift gär kä dumms Pfährle; het e chli e Kluffgrindle und chline Oehrle; e bizle abzoge, aber nüd bös und ebe, i de Beine mich ih's e chli schöner, jüs (sonst) isch gad e chli e schös und farbig wie der Tusig, de dörftest mit em go Zug ieh.“ Sämele spießte die Ohren; „was go Zug ieh?“ „Chäper“ hatte im Blättle ein Breites über den Zuchttiermarkt gelesen und freute sich, sein Wissen auf Sämele übertragen zu dürfen, der ihn offenen Mundes anhörte und dann sagte, kalt wie immer: „Das ist nüt für iijerein.“ Aber er wälzte doch schon unablässig den Gedanken herum, zu dem Chäper heute den Keim gelegt. Der „Büchelmelch“ rührte das Tierle, daß es hätte Milch geben können und sagte: „Weißt ih jäges wie'n ih's denke“ und zu andern äußerte er: „Der Sämele het afe schüle au en Phahr, aber ein, daß wüester nüt me nütze wor!“ Das machte Sämele nicht heiz, weil er's nicht wußte.

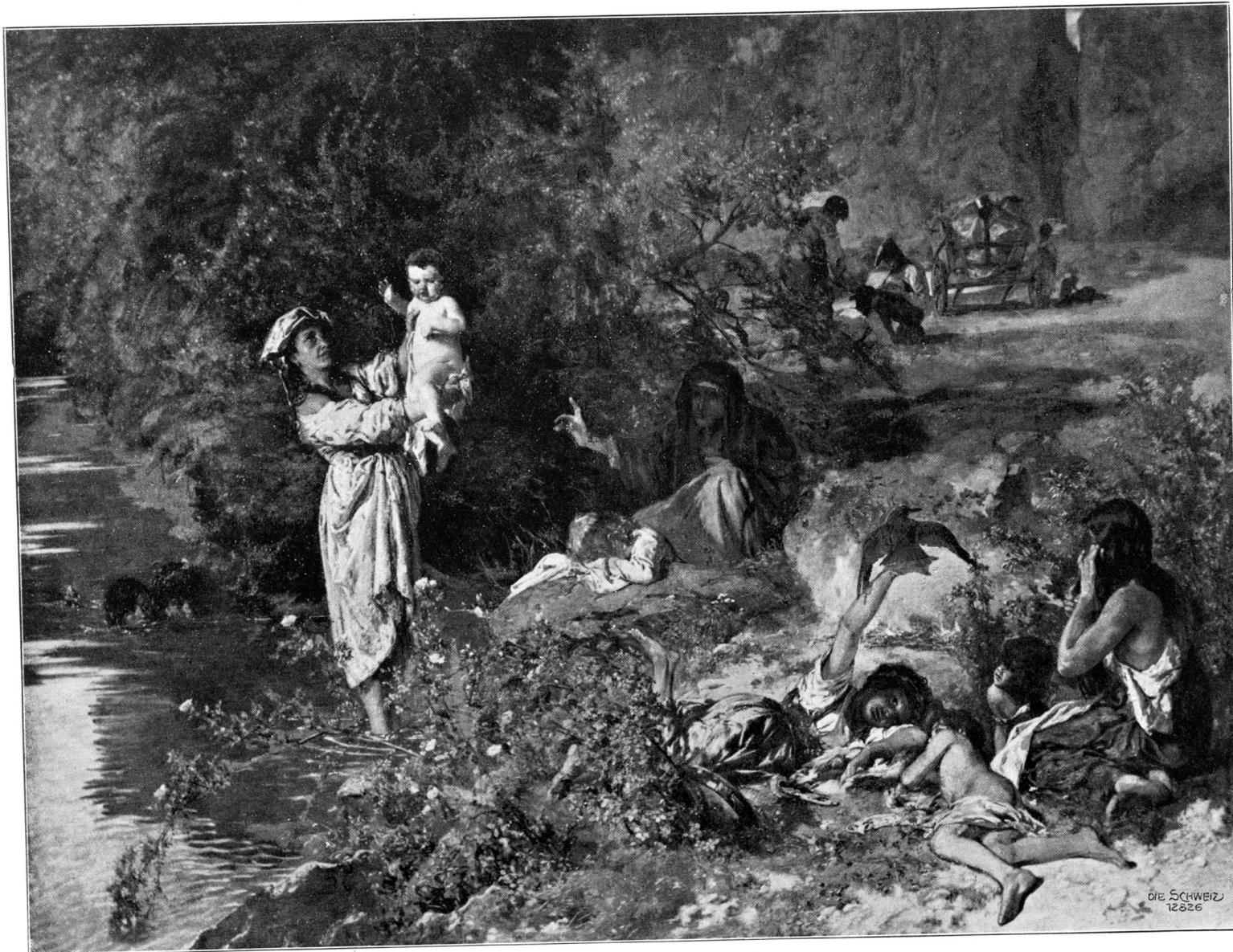
Vor seinen Augen spielte und zappelte das Zugger Marktgewühl und er stand zu oberst an einer Latte mit seinem Bueble und wehrte die zudringlichen Händler ab, von denen ihm einer mehr bot, als der andere. Sie musteten und wollten sein Pfährle haben um jeden Preis, sie rissen sich schier darum, es sei das schönste auf dem ganzen Markt, hörte er sie sagen. Sie fluchten erbärmlich und er war fast nicht mehr Wester und hatte offenbar noch viel zu wenig angefaßt, obwohl er tausend Franken gesagt; so träumte Sämele. Wenn er wieder wach war und sein Bueble den Bauch mit samt dem Rücken hängen ließ „wie ne Chrutwiege“, dann griff er an seine Ohren und sprach halblaut: „E Chalb bin ih!“

Unvermerkt kam der Tag der Vorschau; d. h. in Nagelbergen ließ man nicht jedem „Schlampe“ die Freiheit am Zugger Ausstellungsmarkt den guten Ruf der Nagelberger Viehzucht zu gefährden. „D'Herrä“ wollten die Tiere sehen und nur wer Bewilligung erlangte und die Taxe erlegte, hatte Ansrecht auf ein Plätzlein am Markt, auf Stallung, auf — Reiseentschädigung? — auf Beurteilung durch die Schaukommission und allfällige Prämie.

Sämele that manchen Gang, um das Was und Wie gehörig zu erforschen; er lief in diesem Namen nachts noch weit, ohne seinem Weibe davon zu sagen und brachte es endlich zum festen Entschluß, mit dem Bueble zur Vorschau zu reisen. Hätte er es nur bei Nacht können oder lieber auch den Bierfüßer in einen Sack stecken, aber es ging nicht.

Zum Glück war ein arger Regentag und das Ding so viel bekannt nicht. Also nahm Sämele keck den Anlauf, hielt den Regenschirm als guten Schild mehr den neugierigen Menschen und Häusern entgegen, als dem stäubenden Regen und hatte bald die gefährlichen Engpässe am Rücken. So zottelten die beiden mit gesunkenen Häuptern hinter einander her; der Führer ängstlich bemüht für sich und seinen Begleiter jegliche Unterhaltung mit seinesgleichen zu verhüten, was ihm indes nicht immer gelang. Das Bueble nämlich stand „bockstil“, wenn es ein stammverwandtes Wesen erschaut und ließ sich nicht nehmen, freundlich über den Haag zu grüßen und laut zu rufen. Sämele that einen Rupf am Strick und ungern gings wieder allgemach, bis ein neues Wunder den jugendlichen Gesellen fesselte. Endlich nahte das erste und doch gefürchtete Ziel. Sämele pochte das Herz wie vor dem Richterstuhl. Die Tropfen, die ihm unzählig unter dem Hut hervorgekrochen, gingen in hübsch braunen Geleisen hinab zur Sammlung in den Bartstumpen am Kinn und auch sonst war Sämele in Wahrheit in- und auswendig „drecknaß.“ Männer mit Stecken belagerten die gastliche Stallthüre. Keiner kam ungemustert hinein und jeder dachte vom Ankömmling was man von ihm: „Do chunt no mol en Esel!“

Sämele zerrte wie „les“ und stand endlich im Schatten, wo er zu hinterst in den Winkel seinen triefenden Gefährten



Bigenner an der Birs.

Gemälde von Ernst Stückelberg, Basel (1879).

Phot. Höllinger, Basel.

Eigentum der Frau Bodmer-Pestalozzi in Zürich.

band. Sodann suchte er nach Streue und fing an zu trocknen und zu glätten, zu scheuern und zu „strählen“ (kämmen) daß es eine Art hatte. Seine Nebenbuhler zu visitieren unterließ er keineswegs, wisch dann die Hände im Trog und ging hinein, um beim Glase die Zeit abzuwarten. Da lass er ganz unten hin und hielt die Ohren offen, ohne selbst Geräusch zu machen; andere führten das Wort, das sich nur um die Ausstellung, um den Markt, um sein und mein Stierle und dessen Vater, Großvater, Mutter und Großmutter, Brüder, Schwestern, Beter und Baten und die ganze große schöne „Freundschaft“ (Verwandtschaft) drehte. Aus den Nagelbergen? sagte endlich ein Tischnachbar zu Sämele gewandt. Der bejahte, räumte sein Pfeifchen und machte Rauch, wie ein Haufen „Dörn“. Dabei war er immer „bauernlistig“ zu hören bedacht, um zu profitieren, was thunlich, ohne den Schein, als mache er sich was draus. Das war ihm hier bald klar, daß diese Männer sich sämtlich gewiegte Viehfener dünkteten. Sie hielten viel auf einen guten Stammbaum, namentlich den müterlichen, und sprachen mit der Achtung von einer „guten“ (hübschen) Mutter, die, wenn sie ihrer selbstgegenen Mutter gegolten, ihnen Ehre gemacht haben würde. Einzelne schwärmt für eine „wackere“ Großmutter und erzählten Wunderdinge und Thaten von Großmüttern. Sämele verzog keine Miene, aber auf den Stockzähnen lachte er; von hübschen Großmüttern „mordswüste“ Enkel hatte er nämlich schon gesehen. Mittlerweile waren die Herren aufgestanden, die Hauptaufführung sollte beginnen. Auch die Bauern griffen rasch nach ihren Stecken, die sie zwar sämtlich zwischen die Knien geflemmt hatten und nach den tropfenden Dächern und trappeten schon etwas „begeisterter“ zum Loch hinaus. Sämele war der letzte, der den Rest Noten oder besser den „roten Rest“ hinabwürgte und dann gelassen, wie immer, hintendrein zottelte.

Draußen schien die Begeisterung auch die Jünger der Braunschweizkunst erfaßt zu haben; sie waren fröhlich und aufgeräumt und versuchten sich in ihren angeborenen Künsten. Zu hohem Ruhm gelangte keiner von ihnen. Einige wurden mit geradezu beleidigenden Titeln beworfen, was bei ihrem reizbaren Naturale zweifellos zu Zweikampf oder mindestens Vermittlung geführt haben würde, wären sie der Landessprache kundig gewesen. Was die Mutter Natur gefehlt, ward hier zum Vorwurf. Wenn aber diese alte Dame auf dem Gipfel des neunzehnten Jahrhunderts, wo man sich selbst in den Ansprüchen überstürzt, mit den Launen der Mode nicht Schritt zu halten vermag, so soll das nicht befremden. Wirklich war bei mehreren der jungen Herren die Farbe etwas unmodern aufgetragen und die Bänche schwammten im Zeichen der Unschuld, die Ohren dagegen in graulichem, um nicht zu sagen gräulichem Düscher. Einem hatte die Allweise, ob aus Wohlwollen oder Bosheit, eine konservative Kofarde zwischen die Hörner gepflanzt. Die strenge Nagelberger Jurie indes sah das aus einem liberalen Kanton für unstatthaft und verurteilte den Kandidaten zur „Heimsuchung“ mit dem lafonischen Spruch: „Het en rote Tschupp, furt!“ Auch die Formen befriedigten nur halb; hinten ein Esel und vornen ein Schafskopf darf selbst ein Stier nicht sein, war der weise Spruch eines der Herren.

Den Schlufthakt der Vorstellung spielten Sämele und sein Bueble; das war wieder seine kleine „Prophetenlist.“ Sämele hätte nämlich wahrgenommen, daß dem Letzten nicht ungern ein Auge gedrückt wird. Schon beim Schulmeister, wenn er ein paar vor ihm durchgehauen, kam er, als der Letzte, wohlfeiler weg. Von drei Schelmen wird dem letzten ein gräßiges Urteil, wenn der Ingrimin sich zu legen und ein menschlich Rühren wieder die strengsten Richterherzen anzubohren beginnt. Also gedacht, und richtig: Lassen wir ihn laufen, da es der Letzte ist, wenn ihm auch manches mangelt oder besser gesagt, „manches mangeln sollte“, hieß es zu Sämele's Befriedigung. Nun hatte er doch nicht vergeblich in die hohle Hand gespieen und dem Bueble noch geschwind im dunklen „Barm“ (Krippe) den „Tschupp“ geplättet, der sonst gen Himmel ragte wie eine mächtige Kratzdistel. Nochmals ging er ins Haus, um vor einem Zweier auf den Zulassungsschein zu warten und machte sich, nachdem er „geblechet“ (bezahlt) ungesäumt auf den Heimweg.

Bei klatschendem Regen steuerten die Zwei davon. Ungerissen folgte das Bueble, nach dem heimischen Stall verlangend. Nur hie und da einen Augenblick stand es, wo die Kühe über den Haag quakten und rief selbstbewußt: „Aber jh, aber jh, aber jh!“

Zu Hause war Eva geschäftig und doch in Gedanken fast immer bei Sämele. Je länger der Mann ausblieb, desto mehr „planete“ (ersehnen) sie auf seine Heimkehr. Sie fing an, oft und öfter nach ihm auszuzechauen, aber der Regen jagte sie regelmäßig vom Ladenloch hinweg und es blieb ihr nur übrig zu warten. Und als Futterzeit da war und noch kein Sämele, spann sie den Faden der Mutmaßungen ins Unabsehbare. Vielleicht hat er gar das Bueble verkauft! Aber nein, an der Vorjau schon! wäre doch zu früh! Gewiß gemeint, er löse schön; aber sie haben ihn gekriegt, sind zwei, drei zusammengestanden und haben ihn überölpelt; wäre doch verdammt „aheierig“ (ärgerlich). Sie sind im Stand, vier, fünf Hundert Franken mehr zu lösen „a pfuch!“ Wäre ich nur bei ihm gewesen, denen wollte ich die Meinung sagen, ja das wollte ich! Sämele kennt sonst das Vieh und hätte schwerlich zur Schau begehrt, wenn er nicht etwas gemerkt. Wohl kam er manchmal aus dem Stall und brummte: „Die verflucht Chrutwiegä!“ Andern Tag's meinte er wieder: „Wenn's vom Brunnä chunt und wenn's regelst, isch hell ä schös Pfährle, so dörft ih's allä Herrä für ha!“

So konnten Eva's Lieblingspläne in ihr den schnödesten Eigennutz zeitigen, also, daß ihr an tausend und tausend Burden Emd und Streue, die im Land herum am Schaden lagen, an Früchten und Weide für Volk und Vieh, nicht so viel gelegen war, als an ihrem Pfährle und seinem guten „Büggele.“ (Rücken). Selbstsucht und Habgier verbogen ganz ihr vernünftiges Denken und die Eva's Tochter, die für die ganze Welt um Sonnenchein gesetzt, erbat sich jetzt auf Morgen, Morgen, es ist die höchste Zeit — den schönen Tag. Und die Weltordnung, schwach scheint's, wie der alte Adam dem Weibe gegenüber, gab nach und that ihr den Gefallen. Während Eva in ihrem Innern derlei Gedanken wälzte, würgte sie mit den Händen Gras durch die Futterlöcher und ging eben daran, die Frage zu prüfen, welche Sorte von Empfang wohl Sämele gebühere, als es zu dunkeln begann und unter dem Tennsthof stand der Gatte mit samt dem „Bueble.“ Eva erschrak ein wenig, doch nicht so stark, wie wenn Sämele allein erschien. Als dann hätte sie blitzschnell gedacht: „Het er'sch jez äch vernaret!“ (unter dem Wert losgeschlagen) das würde ihr schier das Herz abdrückt haben. Und wenn sie auch schon in stillen Stunden über die Anwendung des „schönen Erlöses“ mit sich selbst Rat gepflogen, so that ihrem Gemüt doch alles wohler, als die Erfahrung, daß Demand an ihrer Ware Profit mache. Jetzt rief sie überrascht: „So schönd er ebä wieder?“ und dachte dabei: Hat der „Säme“ zu viel „geheischart“ (gefordert) und ist sezig geworden — ach man sollte nie sezig sein — daß kein Mensch Sämele nach dem Preis gefragt, fiel ihm im Sturm gar nicht ein und doch war das der Haken. Alle wußten ja, daß der Mann zu Markt begehrte um zu verkaufen, aber die meisten waren in gleicher Abicht da und keiner wünschte zwei Pfährle. Also Sämele in seinem Reisebericht, der mit Monographien von Leuten und Stieren reichlich durchflochten war. Aber zugelassen haben sie ihn, triumphierte Sämele, da ist der Schein; und indem er das Papier hervorzog, vergaß er nicht anzudeuten, wie schlau er es an Hand gegangen, bis er diesen Erfolg erringen.

Fortan ward dem jungen Stallherren größere Ehre zu Teil. Er schien bürfen- und pugenswürdiger, seit er sich für den Ausstellungsmarkt ein Patent erobert. Sämele strich da und dort herum, zu „Lüsterlen“ (ohne Aufsehen sich erlündigen) wie solche „Musie“ („Messieurs“) etwa gehalten würden und erfuhr manch neues. Die Meisten sagten mit Jammermienen ungefähr dasselbe, nämlich: Ach, er hat nicht viel Milch bekommen, wie's geht, wenn man zur „Hütte“ (Käserei) läuft; seither habe ich ihn mit den Kühen gefüttert, ja noch schlechter, er möchte das Emd nicht leiden. Sonst kriegt er nichts, auch gar nichts, „wills Gott nüd!“ Sämele dachte, man würde das nicht meinen, dem Leibe nach zu schließen; auch sah er da und dort Säcke und Kübel mit allerlei Gemengsel und stellte sich vor, der Pfahrer werde wohl davon sein Teil bekommen und am Ende glaubte er den Mannen nicht alles mehr. Die Richtigkeit des Spruches: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit,“ ward ihm demnächst in ergötzlicher Weise dargethan durch ein „Bueble,“ das ihm in Abwesenheit des Vaters den Stall öffnete. Da stand im „Barm“ ein Kübel mit Haber; daneben ein Sack mit Futtermehl und auf dem „Gstell“ ein „Ruchbrod.“ Wer bekommt den Haber? frug Sämele: „jo de Pfahr!“ Aber das Mehl! „Au de Pfahr!“ „Aber's Brod gelt

ißest du selber?“ „Hetocht (warum nicht gar) ebe de Pfahr! Und von welcher Kuh hat er die Milch?“ fügte Sämele lachend hinzu; „do derä do, sie git halt de mehrst,“ plauderte freimütig das Kind. Und jener lachte so herhaft weiter, daß ihn das Bueble ganz verwundert anschauten. Sämele hingegen war froh, den Alten nicht getroffen zu haben, der hätte ihn vermutlich angelogen wie die Andern.

Als Eva solches vernommen, eiferte sie: Da sieht man's, wir dürfen nicht dahinten stehen; die wissen wohl warum sie ihre Stiere „gut haben“, ein paar Hundert Franken können sie damit erlangen, und ordnete schleunigst einen ihrer kleinen Träger zur Mühle ab. Sämele, immer kühl, lachte und ließ gewähren. „Mira, (meinetwegen) e mol und denn nüma wird au nüd Sünd si,“ sprach er und setzte hinzu: Uebrigens steht auch dann noch nicht fest, daß wir die Ausstellung beischicken, das hängt von mancherlei Umständen ab. Es wird eine Lotterie abgeben wie jede andere; ein Gewinn auf 50 Nieten und der eine wird dann wohl nicht der Sämele sein oder mas meinst Eva? Die letzten Worte waren fest und bestimmt gesprochen und jene, die sonst in minder wichtigen Sachen nicht ungern die Hosen an hatte und in alles hinein fiefelte und regierte, zog die Peife ein, denn sie merkte, daß Sämele ihre Begeisterung zu groß gefunden und jedenfalls er hier das letzte Wort sprechen würde.

Das „Glöch“ war nun zweig gemacht, allein, statt das Bueble zu erfrezeln, stieß es eigenmütig die guten Sachen von sich. Kein Zureden, nichts wollte verfangen. Wenn Sämele das Brot längst im dritten Magen glaubte, kam es wieder und lag am Boden. Am Haber wollte das Tier ersticken. Sämele verlor die Geduld und fluchte so jämmerlich, daß er fast seinem Namen Schande machte. Das Pfährle verstand ihn nicht, wohl aber Eva, die kleinlaut dazwischen warf: „Sötest au e chli Geduld ha!“ „En Tüfel sött ich,“ war die Antwort, „mach daß d' zum Loch us chunst oder s'git's nüd queit!“ „Du heft der donnerisch Dreck wöllä, haft eine jez fuettere, ieb haft!“ Eva, von diesem Prophetenzorn wenig erbaut, nahm Kleid aus, worauf dann Sämele noch lange sich wiederholte: „Nei au, die Franke furt und soviel War do, daß niemert frisst!“ Sein Weib wußte jedoch Rat, sie hätte nicht Eva beißen müssen. Das Nachbrod ahen die „Goßen“ mit dem größten Vergnügen und den Haber, ja vom Haber habe ich nie mehr was gehört. Sämele war wieder zufrieden, fütterte Heu und Gras wie vordem und das Pfährle hatte ein Ränzlein wie immer. Wenn einer diesen Fehler an ihm namhaft mache, sagte Sämele: „Wunderfüzige (seltsame) Mode das, d' Chüe sötet Buech ha wie Laubsek und Pfähr sötet si wie Schindle.“

Im Hüt war der Tag da, wo der Entschluß fertig sein mußte, dableiben oder sich rüsten nach Zug. Sämele nahm noch ein paar Striche um sein Wissen diesfalls zu ergänzen, aber jeder der Angemeldeten meinte: „Büllicht wird's mer am leste Morge no anderst, ih has nüd sage.“ Im Blättle, das er jeweilen schleunigst nach „Zug“ durchzüchte, stand von einem „immensen“ Marktbesuch und Verkehr, der sich entwickeln müßte; derlei Wörter verstand er zwar nicht, ahnte jedoch das Richtige. Wenn zahlreiche Kommissionen aus Deutschland, Russland, Amerika? erwartet wurden, dachte er sich immer klug, in so fern, fremden Ländern könnte vielleicht ganz andere Mode sein als hier und gerade sein Bueble den Wünschen irgend einer Gesandtschaft aus Siam oder Persien entsprechen. Sollte es denn nicht wohl möglich sein, daß man irgendwo auf der weiten Welt Bäuche so gern sehen würde als hier keine und dann wollte er heuschen (fordern); ja das wäre „hoorlich“ (ganz gleich) ein paar Hundert mehr oder weniger, sie brächten das Gold ohnehin an „Bröche“ (Brocken) und es gäbe noch ein umständliches Taufchen mit solchen schwarzen, wüsten Heiden. So ging es in den Häupten von Samuel und Eva um und mittlerweile hieß es: Ja oder nein? und mit einem gewaltigen Aufsturm gab Sämele den Spruch ab: „Me wird's schön probieren, das wird jez der Welt de Bode nüd usdrückä!“

Unverzüglich mußte ein Melker angeworben werden für 4 Tage, „wer ächt, de Göresle?“ (Gregorius). Sämele ging ihn fragen, ohne den Grund anzugeben, weshalb. „Worum, het's näm's g'eh, mußt wit nobä z' Chilche?“ fragte Göresle. Nein, war die Antwort, du wirst es später erfahren, fannst du kommen! Jener bejahte und die Zurüstung begann.

Diesmal hatte Eva, um nichts auf's Gewissen zu bekommen, sein geschwiegen, wie hart es sie sonst ankam. Sie sagte nur immer: „Mach wie d'wit, ih mußt denn gad nüd d'schuld si,

gang's wie's wollt.“ Heimlich hatte sie ihre Freude an dem Wagnis, denn so wohl sie die Franken hätte brauchen können, die nun drauf gingen, es war doch dabei ein Gewinn in Aussicht, nämlich, bei einigem „Gfehl“ (Glück) den Pfahr so teuer zu verkaufen, wie es hier nie möglich wäre. So dachte Eva. Sämele nahm andern Tag's den Muni an die Hand und ging mit beflommener Brust von dannen. Es kam ihnen beiden ganz wehmütig vor, mit dem Mannle so „Chnall und Fall“ abzufahren, vielleicht auf Nimmerwiedersehen oder doch auf's Geratwohl in die weite Welt hinaus. Eva sah den Zweenen lange nach, so lange sie konnte und seufzte tief auf, als der kleine Joseph fragte: „Chunt denn de Vater nüma?“ „Mol, mol (doch doch) aber's Pfährle! Seb ha der nüd sage, de wirsch denn gsieh!“ „Aber gest Isabahn rittä chönd's mittenand, ih möcht au.“

Sämele fühlte oft nach seinem Geldsackel, den er im „Oser“ (Brusttasche) trug; er nahm sich vor klein zu spinnen und zu sparen, was möglich und schlau zu sein, wie an der Borschau und den Pfahr zu verkaufen, wenn er bloß 500 Franken dafür kriegen sollte; natürlich verlangen würde er schon mehr, aber „marie lo“ könne man immer. Nur schade, daß Sämele's Gedanken so weit herum Konkurrenten hatten, viele und gefährliche.

Die Fußreise zum Bahnhof ging diesmal gut von statthen. Da und dort ein „Hochruf“ über den Haag, „aber jh, aber jh!“ Es war hohe Zeit; die Mitbewerber alle schon hinter Schloß und Riegel; in Eile der Kleine nachgeschoben und zu mit dem Schieber.

Im Umsehen gewahrte Sämele bekannte Gesichter, die Männer alle hatte er jüngst geiehen. Ja, das waren die Stiermannle, sämtlich mit Schirmen und Stecken bewaffnet. Kein Wunder, wenn in Nagelbergen diesen Herbst das „Gutweiter-Gottvertrauen“ aus der Mode gegangen. Aber diese Regenschirme! Notwendige Uebel; die gaben zu thun in Gemeinschaft mit Stecken und Peisen. Da wog einer mit der Linken den seinen am Griff, mit der Rechten den Stecken gegen seine Kehrseite stemmend. So saß er, als wollte er die Welt durchbohren und sprach zu einem Halbkreis von Schirmträgern, wie ein Drillmeister zu Rekruten. Der hielt etwas auf sich, nur schade, die gellenden Glockenschläge der Bahnhofsglocke rissen ihm die wohlgesetzte Nede im Mund entzwei. In aufgelöster Ordnung zog sich die Hörerschaft alsbald nach den Treppen hin und hizte sich Mann für Mann mit baurischer Behendigkeit und Vorsicht empor. Drinnen füllten sie die Bänke, saßen einer wie der andere, Schirm und Stecken zwischen den Knien, die Hände oben auf und plauderten von — Stieren.

Als der „Choli“ aus den heimatlichen Bergen hinausbrauste in das weitere Land, wo er in sanften Bogen zwischen Hügeln und langschläftigen Wälbern dahineilte, die Ebene durchquerte, einiformig und langweilig, da war das gewohnte Thema denn doch einer Ohnmacht nahe und der Hirentrupp müde und hungrig gerufen und gerüttelt. Wenn einer den Mund aufhat zum Gähnen, so öffnet ihn gleich die ganze Horde. Dann und wann fuhr wohl auch einer mit der Hand über das schwitzende Glas, that einen „Schwic“ (Blick) hinaus und wies auf der Fruchtbäume unabsehbare Zeilen: „Jeger, Jeger, jövel Bäum und niemä nüt, daß me gsieht!“ „Lue, Lue det, Tschoche im Wasser inä,“ entseigte sich der zweite und der dritte meinte in rechtem Nagelberger-Nationalstolz; „Himmeltrüger Welt het's do; do wölt ih todte nüd si. Nüde Wunder händ's so wüste Waar (Wieh) do, iüre Pfährle wäred au nüd das was sind, wenn's derig's hettet müejä fresse.“ Als dann lachte die ganze Gesellschaft, daß es dröhnte und einige schlafende Weinreisende erichroten empor fuhren. Endlich fuhr der Zug unter ein rauchgefülltes Dach. Ein Eisenbahner riß die Türe auf und rief: Alles aussteigen! Das ließen sich untere Hirten nicht zweimal sagen; sie packten ihre Dächer und Stecken und drängten zum Loch hinaus, denn sie hatten bereits durch den dickesten Steinköhlendampf den Braten gerochen. Saßen bei Kurzem um runde Tische herum, Schirme und Stecken zwischen den Beinen und stopften erst sich und dann die Peisen. Um Vieles munterer erkletterten sie jetzt das Fahrzeug, indem es drauf plätscherte, und brachten dem ergrimmten Wettergott fleißig Rauchopfer dar, möglicherweise auch zur mehreren Bevölkerung des Wagenhimmels, denn es stand ganz oben über der Pforte in den 3 Landessprachen geschrieben: „Für Nichtraucher!“ — Ja die Bauern sind oft listiger, als sie scheinen. Sämele dachte, lachte, machte mit, spieze Augen und Ohren,

da flog wieder das Thor auf und der Mann brüllte: —
Bug —!

„Nettes Städtchen, hübsch gelegen, Hügel, See, Gebirge,“ liest man etwa, — Dummheiten! Für den Nagelberger, der seinen Stier zu Markte bringt, um wacker zu lösen oder gar Ehre damit aufzulegen und Prämien einzusacken, gibt es jetzt keine landschaftlichen Reize. Das Nagelberger Mannle ist sonst gar nicht gleichgültig gegen die Natur im Busch, allein ich wette, es soll mit seinem Pfährle nach Neapel zu Markt kommen, Neapel, wo „Platen“ in schwärmerischer Begeisterung ausrief: „Fremdling komm in das große Neapel und sieh's und stirb!“ — es würde weder dem zornigen Besir noch den lachenden Golf beforderer Bewunderung wert finden. Ja, wäre der Zuchtochse gut verkauft, dann dürfte es sich schon eher verlobhen, jene „Eiterbeule“ des Erdballs und das paradiesche Gestade in's Auge zu nehmen.

Die Sorge um Brot, die Lust nach Genuss, diese zwei Faktoren bestimmen eben immer und überall die Brennpunkte der Lebens. „Wo das As ist, da sammeln sich die Geier,“ mit wenig Rücksicht auf schönen Ausblick. Sämele ging also mit der einen Hand wieder an sein „Bermögen,“ nahm Schirm und Stecken an sich und folgte den Andern.

Sein erstes war, den Volkshaufen nach den „Schwarzen“ abzusuchen. Doch, wie er seine Augen kreisen ließ, er fand weder „Menelit“ noch den König von Siam, die er beide aus dem Kalender wohl kannte. Sie waren offenbar noch im Bett, da in jenen verrückten Ländern bräuchlich sein soll, bei Tage zu schlafen und Nachts zu wachen, wie hier bei den Eulen. Wohl gab es einige Schwarze, sie machten indes eher den Eindruck von Ungewaschenen, als Hindu oder Arabern; ein solcher wollte gar Sämele's Bueble aus dem Wagen zerren, als der ihm den Strick mit den Worten entriss: „He du, das ist denn süss minn.“

Die Stiere, die sämtlich sehr demütig gerüttelt, trotteten willig nach und ließen sich die nummerierten Plätze anweisen. Da wohnten sie nun unter langgestreckten Zelten in verschiedene Altersstufen geordnet und machten mit den Hüttern und Hirten, den Neugierigen und Bediensteten zusammen einen Heidenlärm. Das Ausstellungshaus gefiel ihnen nur halb, das „Röthele-Tummelwasser“ ließen sie, denn sie hatten Durst. Viele faunten etwa an einem Halm zum Zeitvertreib wie die Gosen an „Habermach und Hasenöhrle.“ Sie waren an „chößlere Sachen“ gewöhnt, an Milch, Brod, Gier, Hafer etc.

Sämele kaufte, zahlte, fütterte, tränkte, verglich, bewunderte, entseigte sich und sagte zu dem allem wenig. Über sein „Bermögele“ müßte er jetzt ziemlich „gnoth“ (oft) und da es noch immer der erste Preisstag war, so kam er mitten in diesem Trubel, in Gedanken, auf einmal in sein Heimatthal zurück, in jenen ernsten Schlauhaft hinein, wo Eva ihm das Banfnötle, das grüne, einzige, aus dem Trüffle geholt, mit schweren Seufzern auf seinen Hut gelegt und begleitet hatte mit den inhaltsreichen Worten: „Nüd daß's bruchest, aber de verlürsch goppel au nüd, süss wor'sch mi doch jämmerle rüe (reuen).“ Wohl hatte er gesagt: „Ich rechne z'hujä, heb du kei Chummer.“ Am Schalter wechselte er dann das Papier, da strich der Mann schon ein paar „Fülfibr“ für die Fahrt zurück in den „Spalt“ hinab. Es war Abend, er hatte weder gehaust noch gebraust, sondern war „drefküechter“, wie man in Nagelberg zu sagen pflegt. Und ein recht hübscher Abend, aber Sämele, ein Freund von gutem Fundament, fürchtete fast den trügerischen See, der schon zweimal eine Gasse der Stadt mit Mann und Maus verschlungen. Dagegen wäre sein Auge gewiß mit Lust an den Bergen gehangen, von denen so viel Rühmens ist, und er hätte aller Namen wissen mögen — allein heute war seine Spannung doch zu groß; er schlenderte fast achtlos in sein Quartier und ab „z' Nacht“. Vorsichtig zählte er, um sich anderswo anzusiedeln, falls er hier sollte gejchnürt werden. Indessen, er hörte seine Kameraden röhmen und sagen: „Da läßt sich's wohl bleiben, da gehen wir nimmer, bis wir müssen“ und Sämele blieb auch. Die Nacht war schon lang, so zeitig in die Federn möchte er nicht; er schaute den andern zu, die jaßen, rauchten, redeten, daß es „bräfelete“ und die meisten suchten ihr Lager in gehobener Stimmung.

Ein schöner Morgen grüßte herein, Sämele stand zeitig auf, wusch sich und schlenderte in den Häusern herum; trank Kaffee, ging auch nach den Stieren zu sehen und so kam der Vormittag, wo es in dem Feldlager der Stiere von Menschen wimmelte. Die Preisrichter begannen ihre Arbeit, da gab es

immer Neues zu sehen. Um einzelne Stücke wurde bereits gemarktet, aber halt doch nur so um die schöneren — Sämele paßte auf. Er hätte sein „Bueble“ gern angeboten, indessen es fragte niemand danach, auch die „Herren“ thaten, als sähen sie es gar nicht. Endlich sah er von weitem einen bei seinem Pfährle stehen. Er schoß drauf los durch Dick und Dünn, unter einer Latte hinweg, schlängelte sich um einen Kübelträger herum und als er sich noch zwischen zwei Schmerbäuchen durchgekett, stand vor ihm, im blauen „Leberhempf“, mit blaurotem Gesicht und halboffenen, wasserblauen Augenlein „en feiße Bröß“. Der befahlte mit den fleischigen, fettigen Händen das Mannle und sagte nichts. Doch Sämele wollte ihn nicht so mir nichts, dir nichts fahren lassen und fragt: „Wored er öppä jo e Stierle chaufä?“ „Wie thür so eis, hät chum dri Bäntner!“ Da bot Sämi dem Kerl, dessen Hackbeil im Ohr er erst gewahrte, entrüstet die Flanke und sagte spitzig: „Derig wirstet me n'jez hüt und morn no kei!“ Damit war der erste Handel abgethan.

Wie die Stiere, die großen und kleinen, geschäft und gemessen wurden, wie es da zu und herging, davon wußte Sämele mehr als ich. Ich weiß nur, daß er immer aufs „Handeln“ bedacht war, da ihm bald ahaute, er würde unbekränzt und „ungepreist“ von ihnen ziehen. Je mehr die Aussichten auf Auszeichnung schwanden, desto geringschätziger gingen die „Stierenbedürftigen“ an diesem „gemeinen Pöbel“ vorüber und fragten nur nach den Auserwählten. Es waren auf dem „Außenmarkt“ eben auch noch so gute Stiere zu haben wie hier und dort meinte nicht jeder Löffel, daß er Tausend oder acht Hundert sagen müsse.

Sämeles Nachbarn thaten das Menschenmögliche, Kaufleute um ihre Stiere zu haben. Sie stellten zu, wo einer ernsthaft vifstiert wurde und wenn dann aus dem Schick, wie gewöhnlich, den ersten Gang nichts ward, so tupften sie den Liebhaber an und sagten im Vertrauen: Da drüben steht noch eines, ist dem da vorzuziehen, ein toller Stier, s'sind auf dem ganzen Markt wenige jo; wäre 200 Franken billiger zu haben und ist von ausgezeichneteter Abstammung. Dann kamen die „Tschöpen“ und die „Bivisektion“ begann. Doch stellten beide Teile die Forderungen zu hoch, und die lieben Herren gingen weiter, nachdem sie noch einen Pack Schriften durchwühlten und „ausgenästet“, was natürlich jeder Stierenhirt im „Oer“ nachschleppte.

Einer kam, der kehrte bei allen Ständen zu, ganz allein ohne Ratgeber und Fürsprecher. Der sah offenbar mehr auf niedrigen Preis, als auf Mode Schönheit und glänzenden Stammbaum. Sämele stand bereit, wie ein Soldat bei seinem Strohjack, wenn der General kommt. „Wor ich das öppä gfällä?“ war seine Frage, nachdem er an dem Mann, dessen schwarzer Bart und gebogener Schnabel den Jünger Israels zu verraten schienen, keine „Hymnöderischen“ Merkmale entdeckt hatte. „Was wosicht dafür?“ „Drißige“, sagte Sämele, er hatte schon „vierzige“ gesagt und wäre imstande gewesen, noch „zwanzige“ und „fünfzehne“ zu sagen vor dem Heimweg. Der Schwarzbart war den Kopf vorauf ohne ein Wort und ging, wie ein Hund, der den folgenden „anschmeckt“. „Iß das en Sürlig“, sagte der Nachbar rechts und sie lachten dem „Levi“ boshaft nach, wie man thut, wenn man sagen will, „der kennt nüt und hält kei Geld.“

Mittlerweile war es auch wieder Abend geworden und der Tumult hatte sich gelegt. Die meisten wußten, was sie erobert, auch die Käufe drehten sich nun mehr um preisgekrönte Ware vom ältesten Adel. Der Nagelberger, die so ziemlich alle beim Volkshaufen geblieben, der zugleich Nachtrupp war, bemächtigte sich jetzt jener giftige Humor, dem alles eins zu sein scheint und der beim Glase dann in arge Spottluft ausartet. Sie waren aufgeräumter als bisher, die unruhe, drückende Spannung und Bekommenheit hatte nachgelassen; sie saßen länger als sonst, sie unterhielten sich aufs Beste mit der „Dominife“ und der Wirtin; sie wurden sogar zärtlich und thaten fast wie „deheimer“. Sie ließen sich gegenseitig nicht Zeit zum Brüten, das ging nur so an, wenn einer früh erwachte und aus dem schönsten Traum in die nichtsnußige, schadenbringende Wirklichkeit hinein geriet. Sämele hatte auch geträumt; richtig den Stier verkauft an den Kämmerer aus Mohrenland um ein schredliches Geld, so viel, daß er es aus purer Lebenslust der Bank anvertraute, deutlicher, um nicht Gefahr zu laufen, auf dem Heimweg beraubt bzw. umgebracht zu werden. Trotzdem kaufte er sich noch einen Revolver, da nicht jeder wissen konnte, daß er nichts auf sich trug und hielt

denselben immer unter dem „Tschopen“ ängstlich gesäßt. Und als ihm einer nahe kam, wahrscheinlich der Konditeur, der das Billet sehen wollte, drückte er ab und — erwachte am Knall! — Gott Lob, er lag im Bett und war kein Mörder und draußen regnete es.

Es gab bald eine unsaubere Kneterei in dem Stierenzirkus und alles miteinander war angethan, den Nagelbergern den Aufenthalt hier zu verleidet. Gefüttert und getränkt mußte freilich sein und die Zeit totgeschlagen, als es aber zum dritten Mal Abend war, da wohlete es ihnen; Sämele nicht gerade, der hatte noch etwas Besonderes, wo ihn der Schuh drückte. Das war, er zahlte und zahlte und als er am Nachmittag herumschlenderte kam ihm der Gedanke, zwischen zwei Bretterbeigen hineinzukriechen und in stiller Verborgenheit nachzusehen, wie es denn eigentlich mit seinem Vermögen bestellt sei. Er orgelte also seinen ledernen Blasbalg auseinander und war mit Schrecken gewahr, daß er vielleicht noch mit Ghren im Quartier, nicht aber auf dem Bahnhof bestehen würde. „Donnerwetter, wenn d’ Eva das wüßt, die thät wie n’ Element!“ Und er zwei Tage lang den obersten Kopf am „Tschopen inn gha,“ wie ein angebender Gemeinderat, rein wegen den Langfingerern. Das hatte er jetzt vor und er lachte ingrimmig in sich hinein. Die sollten ihn seinetwegen ausschreien. Das Notizbüchle mit dem Pfarrer seinem Heimatschein und Leumundzeugnis und den Schein vom Gemeinderat „Sach“, wo darin stand, daß „seine Mutter die grösste und schönste Kuh weit und breit sei,“ das könnten sie alles haben.

Was ist nun zu machen? Der „Rüttelfelix“ gibt mir schon, aber ich sag’s nicht gern. Und Sämele rückte dem Felix näher und stieß an mit ihm, das war beim Abendschoppen und der reichte ihm willig das Gewünschte unter dem Tisch hinweg. Morgen ging’s heim, zu machen war da doch nichts; zu lernen wohl, daß das nämlich Spekulationen seien für die, wo’s vermögen und daß die andern Esel wären, die’s nicht bleiben ließen, auf diese Entfernung, mit gemeiner Ware. Das dachte Sämele und nicht allein.

Die Stierenhirten hatten Freude wie Rekruten am Abend vor der Heimkehr. Deshalb ließen sie sich weder den Bettler noch den Alerger anmerken, sondern entwickelten einen wahren Galgenhumor. Die Gastgeber hatten die helle Freude an den lustigen Nagelbergern und bedauerten deren Abzug. Selbst Sämele mit den erbortgen Franken war kreuzfidel. Er bedauerte auch, hier gehen zu müssen wegen der „Dominike“, die möchte er. Er sei ledig und gut katholisch, aber hier bleiben, wäre doch zu gewagt; wan riskierte ja zu verhausen im Dreck

oder im See, der ständig und unheimlich steige, von beiden die Wahl. Wenn er hätte erlaufen wollen, wäre er gar nie gekommen, das könnte man in Nagelbergen auch, im „Herretobel und im Tüftobel“ und dann hätten sie noch das Telegraphieren vor.

Als der graue Tag endlich erträumt war, gingen die Regenhirme durch die Straßen. Sobald thunlich packten die Nagelberger die ihrigen mit samt den Stecken, nahmen röhrenden Abschied, freundlich eingeladen, wieder zu kommen „en andersch Jahr.“ Sie zerrten die Pfährle aus dem Morast heraus zum Bahnhof, sperrten sie in den Wagen und fort ging’s. Nebel am Himmel, Nebel auf Erden, Nebel im Wagen, langweilige Fahrt! Als Sämele nach längerer Fußreise im langsamem Tempo seiner Behausung nahte, war es dunkel, wie er gewünscht. Dennoch lief er noch einem ins Garn, der sagte fröhlig: „So chunzt wieder mit dir Pfarrer!“

Endlich kam der heimatliche Pferch. „Gott Lob, daß’d do bist,“ willkommene Eva im „baren“ Ernst; sie hatte „Heimweh“ gehabt und die Kleinen auch. Sämele machte diese Wahrnehmung mit Befriedigung, konnte ihm doch das über jenen gefährlichen Punkt helfen, der ihm ein wenig Sorge gemacht. Er beglückte die Kinder mit Würsten, für Eva hatte er nichts und wußte warum. Durchnäht und müde, wie jeder, nach viertägigem Faullenzen, schälte er sich aus dem klebrigen Zeug heraus und rutschte mit Behagen in den trockenen, alten, lieben Lumpen herum; mit Lust verzehrte er dann das Abendbrot. Eva’s Stimmung schien ihm geeignet mit seinen Offenbarungen zu beginnen; das that er und verheimlichte nichts und vertuschte nichts. Als er beim „Rüttelfelix“ und dessen gutem Zutrauen angekommen war, machte Eva zwar ein säuerliches Gesicht, doch hielt sie sich brav; sie war gar nicht versucht in dieser „wehmütig-friedlichen“ Verfaßung die Lunte ans Pulver zu lassen und erwiderte nichts, als Sämele meinte: Gelt, hätte ich dir einen „Chrom“ gebracht, du würdest gewiß geschimpft haben: „Nei au, goht der Lappi nüd noh us ander Lüte Rappo go Chröm haufe!“

Noch lange erzählten sich die Zweie dies und das, sie vom „Schnecht Göresle,“ er von der „Dominike,“ aber sein letztes vor dem Einschlafen war: — beten — ich weiß es nicht, indes das andere weiß ich, er sagte es seither oft und wird es gewiß wiederholen, so lange er Freud und Leid mit Eva teilt, — wenn so eine Unternehmung kreist, die manchen „heiß und hert“ hat und manchen gar zum Narren macht — dann meint Sämele: „Du, lötterle soll wege n üse wer will, mir händ e mol!“

Etienne de Blonay.

Mit Bild.



DIE SCHWEIZ
12871

Etienne de Blonay.
Phot. Roeninger-Jeanmet, Montreux.
vor der Erfüllung seines Wunsches, ist er in Kinea, im Alter von kaum 40 Jahren, dem ungewohnten Klima erlegen.

Ant. Krenn.

Schwermut.

Wo sich die grünen Wiesen breiten
Und der Abend im Grase glüht,
Spielt ein Mädchen auf goldenen Saiten,
Und zum Sange der Sehnsucht gleiten
Schatten und Schatten aus blassenden Weiten
Und ein schimmernder Reigen blüht.

Silberne Schleier im Mondenscheine,
Wiese von weißen Sohlen durchschneit —
Eine Seele, sie steht alleine —
Und vorüber reigt die Gemeine
Selig gleichender Schatten, und meine
Seele schauert in Einsamkeit.

Fremd in den Zeiten und Ewigkeiten
Eine verlorene Seele glüht —
Hört verlassen die Sehnsucht schreiten,
Wandert ihr nach und weint in den Weiten,
Wo die seligen Schatten gleiten
Und der schimmernde Reigen blüht.

Victor Hardung, St. Gallen.